

Der Stecher von Mainz

Vor lauter Vorfreude tranken sie ein paar und fuhren nachts nach Kastel. Sie stellten das Auto am Rheinufer an der Theodor-Heuss-Brücke ab, packten die Tasche mit den Videos und liefen zu Grünbauer. Totenstille. Kein Licht brannte mehr in den Zimmern des Hinterhofes. Als sie in Grünbauers Schlafzimmer standen, dachte Karl noch kurz: *komisch, die Dür war ja uff.*

Dann dachte er gar nichts mehr, weil es einen furchtbaren Schlag tat und er in die Knie ging. Bei Herbert tat es ebenso einen Schlag.

Als sie wieder zu sich kamen, sahen sie sich einem Mann mit Strumpfmütze gegenüber, der ihnen einen Pistolenlauf vor die Nase hielt. Der Mann hatte sich die Tasche mit den Videos umgehängt und sprach kein Wort. Er legte nur den Finger an die Lippen, zum Zeichen, dass sie schweigen sollten. Und er bedeutete ihnen, den Raum zu verlassen.

Karl ordnete seine Gedanken. Er war nicht bewusstlos gewesen, sondern nur benommen. Sein Genick schmerzte. Anscheinend hatte ihm der Kerl mit der Handkante ins Genick geschlagen. Der klassische Karmickelfangschlag.

Herbert hingegen hielt sich seine große Nase fest und stöhnte: „Dner hot mer dnie Nos gebnoche“. Deshalb schlug ihm der Fremde blitzartig den Pistolenlauf aufs Ohr schlug. Es blutete sofort und wurde dick, das Ohr.

„Herbert sei ruhig, der macht Ernst“, warnte Karl, was er nicht hätte tun sollen, weil ihm der Fremde den Pistolenlauf auf den Mund schlug, damit die Unterlippe sofort aufplatze.

Karl und Herbert hielten jetzt das Maul. Sie trauten sich noch nicht einmal „Aua“ zu sagen. Der Mann drückte ihnen die Waffe ins Kreuz und dirigierte sie nach draußen in die stockdunkle Nacht. Herbert und Karl waren von Schmerzen und Schlägen benommen. Sie trauten sich nicht, auch nur einen Mucks zu tun. Wer war der Fremde? Sicher war nur, dass er die Videos wollte.

War das Grünbauer? Ein betrogener Ehemann? Ein beauftragter Killer, der Grünbauer umlegen sollte? Ein Killer, von einer seiner Gespielinnen beauftragt, der die Privatdetektive aus dem Weg räumen sollte? Oder was?

Der Killer scheuchte sie schweigend durch Kastels stockdunkle Gassen. Dann durch die Unterführung zu Kastels dunkelster Ecke. Jetzt standen sie am Brückenpfeiler der Theodor-Heuss-Brücke, genau am Rhein. Des Flusses düstere Fluten wälzten sich unheilrohend zu ihren Füßen vorbei.

Der schießt uns dot unn schmeißt uns in de Rhoi, dachte Karl. Er schloß mit seinem Leben ab.

Der Fremde leuchtete ihnen mit der Taschenlampe schmerzhaft ins Gesicht und gestikulerte. Sie gehorchten schweigend. Erst zogen sie die Hemden und Hosen aus. Widerstand hatte keinen Zweck. Sie zogen auch Unterhosen und Socken aus.

Herbert schielte nach links. 100 Meter weiter stand sein Auto. Aber was half das?

Der Maskenmann kramte in ihren Hosentaschen, nahm etwas heraus und warf die Klamotten in den Rhein. Sie standen zitternd vor ihm. Zitternd, nackt, hilflos.

Der Mann zog etwas aus seiner Jackentasche. Es war eine Flasche. Es war eine Flasche Schnaps. Der Fremde reichte sie an Herbert. Herbert zitterte und trank gehorsam. Karl pinkelte vor Angst. Da er keine Hose anhatte, lief ihm der widerlich warme Urinstrom die Beine entlang nach unten.

Das also! Sie sollten die Flasche Schnaps aussaufen, dann einen Schlag ins Genick bekommen und in ein paar Tagen würden zwei Leichen irgendwo angeschwemmt werden. Eine gelangweilte Zeitungsmeldung. Zwei Besoffene gehen nachts im Rhein schwimmen und ersaufen.

Schnaps aus der Flasche und unter diesen Umständen schmeckt widerlich. Mit der Taschenlampe angeleuchtet und zur Eile gedrängt, würgte Karl den Schnaps hinunter und gab die Flasche an Herbert. Und so weiter, bis ihnen die Knie wackelten und die Flasche leer war.

Der Fremde nahm sie an sich und schleuderte sie in hohem Bogen in den Rhein. Dann griff er Herberts Autoschlüssel und warf ihn ein paar Meter weiter auf den Boden, wo er mit der Taschenlampe hinleuchtete. Was sollte das bedeuten?

Karl begriff als erster: „Herbert! Renn!“

Herbert und Karl rannten zum Autoschlüssel. In dem Moment, in dem Herbert den Schlüssel aufklaubte, schoss der Fremde. Die Pistolenkugel knallte dicht neben dem Schlüssel in den Boden. Herbert und Karl waren keine Sportler und nicht mehr die Jüngsten. Und jetzt waren sie barfuß und besoffen.

Aber sie legten trotzdem einen erstklassigen Spurt hin. Schwankend, besoffen, mit schmerzenden Füßen, angefeuert von Todesangst, flitzten sie wie der Furz auf der Vorhangstange zum Auto. Keuchend und in Panik schloss Herbert das Auto auf. Das Einsteigen war schwierig, weil beide Detektive ihre nackten Ärsche gleichzeitig durch die Fahrertür quetschen wollten. In diesem Moment knallte noch ein Schuss. Die Windschutzscheibe zerbarst und Rudi flitzte los.

Über Rudi kann man sagen, was man will, aber hier war er ein Heldenhund. Er raste aus dem Auto und stürzte sich mit Gebrüll auf die schemenhafte Gestalt, die seinem Herrn ans Leder wollte.

„Moi Audo!“, brüllte Herbert mit entsetztem Blick auf die zerschossene Scheibe. Er streckte seinen dicken Arsch zum Fenster heraus und wühlte mit den Händen auf der Rückbank. Karl versuchte verzweifelt Herberts dicken Arsch durch die Tür zu schieben. Der nächste Schuss traf den Kotflügel. Schließlich wuchtete er Herberts Arsch über den Sitz nach hinten. Karl setzte sich ans Steuer. Aber wo war der Autoschlüssel?

„Herbert! Geb mer de Schlissel!“

Wieder knallte ein Schuss. Und dann hörte man ein Fluchen, Bellen, Knurren. Rudi war am Feind.

Der Mann mit der Pistole hatte auf das Auto geschossen, das gut sichtbar unter der Laterne am Rheinufer stand. Dann war ein braunes Knäuel auf ihn zu gerannt und urplötzlich, im Stockdunklen, hing ihm dieses Sauvieh von Dackel am Bein und biss ihn in den Knöchel. Es dauerte eine ganze Zeit, bis er das Vieh abgeschüttelt und ihm einen Tritt gegeben hatte, dass der Dackel jaulend und sich überschlagend durch die Nacht segelte.

Endlich fand Karl den Autoschlüssel.

„Moi Hund!“, brüllte Herbert, als er Rudi vor Schmerz jaulen hörte.

Herbert war ja eigentlich eine Seele von Mensch. Es war weniger seine Nase, um die er sich Sorgen machte. Aber, dass sein Auto kaputt geschossen wurde, das war schon happig. Und jetzt, da sein Rudi getroffen war, jetzt war es soweit.

Angst und Suf und Rudis Jaulen trieben seinen Adrenalinspiegel nach oben und legten den Schalter um. Herbert hantierte besoffen mit seinem alten Gewehr. Zunächst stieß er mit dem Gewehrlauf die zersplitterte Windschutzscheibe nach außen. Dann legte er den Sicherheitshebel um und lud durch. Weil er so besoffen war, kniete er auf dem Beifahrersitz, legte sich mit dem Oberkörper aufs Armaturenbrett, ging in Anschlag und brüllte: „Fahr los!“

Karl fuhr los. Zuerst würgte er das Auto ab. Dann hüpfte er im zweiten Gang vorwärts.

Herbert feuerte, was der alte Wehrmachtsskarabiner hergab.

„Du Sau!“, brüllte Herbert und schoss auf den fremden Mann unter der Brücke.

Karl wurde von diesem Heldenmut angesteckt.

„Herbert! Mach en ferdisch!“, schrie er und fuhr auf den Feind zu.

Der Mann mit der Pistole traute seinen Augen nicht. Das Auto fuhr im Zickzackkurs auf ihn zu und blendete ihn. Der nackte Dicke hing halb auf der Motorhaube und schoss.

Der Mann mit der Maske hatte weder mit dem Dackel gerechnet, noch mit der Möglichkeit, dass die beiden Idioten eine Waffe im Auto hatten. Er packte die Tasche mit den Videos, schoss mit der Pistole die Straßenlaterne aus und verschwand in der Unterführung. Eine Fußgänger Unterführung. Das Auto passte nicht durch. Brüllend und schießend eroberten sie den Brückenpfeiler, bis Herbert das Magazin leer geschossen hatte.

Karl brachte das Auto zum stehen. Rudi kroch herein. Herr und Hund lagen sich in den Armen. Herbert johlte seine Siegerstimmung heraus. In Karls Kopf kämpfte der erhöhte Adrenalin Ausstoß mit dem hochprozentigen Schnaps. Er versuchte zu denken. Sie waren nackt, besoffen und sie hatten geschossen. Es gab nur eines. Sie mussten hier weg, bevor die Polizei oder sonst wer vorbei kam, der die Polizei rief.

„Herbert!“, lallte Karl. „Mir misse hier fort!“

Laufen konnten sie nicht mehr. Also fahren! Karl drehte den Zündschlüssel und der Motor heulte auf. Er hatte kein Gefühl mehr für das Gaspedal. Unter dauernder Mitnahme von linken und rechten Bordsteinen bahnte er sich den Weg. Um nicht aufzufallen, ließ er das Licht aus. Sie und das Auto mit den Einschusslöchern mussten hier weg. Sie mussten nach Hause und das Auto in die Garage stellen.

Karl brauchte lange, bis er die Auffahrt zur Theodor-Heuss-Brücke fand. Auf dem Kasteler Kreisel suchte er die rettende Abfahrt vergebens. Fünfmal musste er um den Kreisel fahren, bis er die Ausfahrt fand und endlich im Zickzack auf die Rheinbrücke gelangte.

Herbert, in Hochstimmung, weil sie den Feind in die Flucht geschlagen hatten, kramte im Handschuhfach, bis er ein paar einzelne Patronen und eine Kassette mit Marschmusik fand. Die legte er ein und drehte auf volle Lautstärke, damit Karl nicht am Steuer einschlief. Karl hielt sich mit der linken Hand ein Auge zu, um halbwegs klar zu sehen. Sie mussten geradeaus. Geradeaus vor ihnen war das rettende rheinland-pfälzische Ufer.

Am Ende der Brücke steht das große, ehemalige Kurfürstliche Schloss, jetziger Landtag. Karl visierte den Landtag an. Dort brennen auch nachts auf Steuerzahlerkosten Lichter, die dem Bürger vortauschen sollen, dass emsige Volksvertreter Tag und Nacht für das Wohl des Landes arbeiten.

An diesen Lichtern orientierte sich Karl. Er versuchte sich in der Brückenmitte zu halten, was er nicht schaffte. Er brauchte alle vier Fahrspuren. Herbert lud die Patronen einzeln ins Gewehr und versuchte links und rechts die Brückenbeleuchtung auszuschließen, damit sie unerkant vorwärts kämen. Dabei grölte er Schlachtgesänge aus längst vergangenen Tagen.

„Unn die Fahne fladdert uns voran!“

Manchmal kam ihnen ein wild hupendes Auto entgegen. Am Ende der Brücke riss Karl im letzten Moment das Steuer auf die rechte Seite und fuhr im zweiten Gang mit Vollgas auf die Rheinstrasse. Das dauernde Zickzackfahren verursachte ihm Übelkeit. Schwallartig kam der Schnaps hoch. Warum fuhr Herberts Auto auch immer zickzack? Karl spürte den Widerstreit zwischen Müdigkeit und aufsteigender Übelkeit.

Herbert kämpfte bis zur letzten Patrone. Nach dem letzten Schuss sang er ein anderes Lied.

Karl wusste nicht mehr, wo sie waren. Das Auto war immer schwerer zu steuern. Das kam daher, weil er immer besoffener wurde und aus einem Reifen die Luft heraus pfliff, weil Karl dauernd an den Bordstein donnerte. Irgendwann sah er auf der rechten Seite Richtung Rhein ein Tor.

„Muss kotze“, murmelte er und versuchte durchs Tor zu fahren, wobei er die ganze rechte Hälfte des Autos am Pfeiler aufriss. Dann fuhr er noch ein paar Meter, bis das Auto an einen Baum prallte und stehen blieb. Er kotzte über das Lenkrad und schlief ein.

Herbert saß regungslos auf dem Beifahrersitz, umklammerte das Gewehr und sang lallend: „Olee, Olee, Olee, Olee, mir fahru zum greßte Puff vun Barzelona, Olee, Olee ...“

Als der Polizist mit gezückter Pistole an die Seitenscheibe klopfte, reagierte niemand außer Rudi, der ein müdes „Wau“ von sich gab und die Kotze von Karls Bein schlabberte.

„Des glaab isch nit“, sagte der junge Streifenpolizist zu seiner Kollegin.

Die Polizisten waren fassungslos. Mitten in der Nacht fuhr ein Auto ohne Licht zickzack durch Mainz, bis es langsam gegen einen Baum prallte und stehen blieb. Am Steuer saß ein nackter, betrunkenen Mann, nicht angeschnallt. Daneben, ebenfalls nackt, betrunken und nicht angeschnallt, ein Mann mit einem alten Armeegewehr in der Hand. Beide stanken nach Schnaps wie eine ganze Destille.

In solchen Fällen sollte man Verstärkung holen, aber weil der Polizist vor der Kollegin angeben wollte, nahm er die Sache allein in die Hand, obwohl ihm die Knie zitterten.

Die Polizistin zielte mit der Pistole auf Herberts Kopf, während ihm der Kollege ganz vorsichtig das Gewehr abnahm. Der Lauf war warm. Vor kurzem musste damit geschossen worden sein. Das passte auch zu dem Einschussloch im Kotflügel des demolierten Autos, das keine Windschutzscheibe mehr hatte. Er legte das Gewehr in den Kofferraum des Polizeiwagens. Sie gaben die Autonummer des Fahrzeugs durch. Der Halter des Wagens war anscheinend ein unbescholtener Bürger namens Herbert Dickmilch.

„Den kenn isch irschendwoher“, sagte die Polizistin.

Aus den beiden selbst war wenig herauszubekommen. Als sie die Fahrertür öffneten, fiel ihnen der Fahrer vor die Füße. Der Polizist - einen alten Polizistentrick anwendend - hatte eine Sicherheitsnadel dabei. Damit stach er in Karls Arsch. Der öffnete ein Auge und lallte dummes Zeug.

Die Polizistin hörte genau hin und verstand: „Isch heise Anwald unn saach nix ohne moin Karl Napp“, was auch das vernünftigste war, was er sagen konnte.

Herbert weigerte sich ebenfalls irgendetwas zu sagen, was gegen ihn hätte verwendet werden können. Mit glasigen Augen lallte er immer wieder: „Dem hab ischs gebbe!“

„Karl Napp“, murmelte der Polizist und jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Vor zwei Jahren waren die beiden aus dem Polizeidienst verabschiedet worden. Und letztes Jahr war dieser Napp bei der Polizeifassenacht aufgetreten.

Jetzt erinnerte sich auch die Polizistin. Intern hatte es hinterher Proteste gegeben, wegen Napps frauenfeindlichen Sprüchen. Zwei Stunden lang hatte er sein Publikum gequält mit solchen Uraltkalauern wie: „Fraa am Scheiter, dess wird deier! Dumm-dää, dumm-dää, dumm-dää!“

Unter starkem Einsatz der Sicherheitsnadel hakten sie die beiden Schnarchsäcke unter und bugsierten sie auf die Rückbank des Streifenwagens.